

Die Aufklärung des Landvolkes  
über die Volksernährung im Kriege.

Eine Handreichung an Geistliche  
und Lehrer auf dem Lande.

Von

Oekonomierat **Fr. Lembke,**  
Berlin-Schmargendorf.

Zweite Auflage. 11.—20. Tausend.



Berlin SW. 11  
Deutsche Landbuchhandlung G. m. b. H.

Als der vom Herrn Minister des Innern einberufene „Lehrkursus für Redner über Volksernährung im Kriege“ stattfand, zeigte sich deutlich, daß eine Riesenaufgabe von größter Bedeutung vor uns steht: **Volksaufklärung und Volkserziehung bis in das entlegenste Dorf, bis in Dachstübchen und Kellerwohnungen der großstädtischen Mietkasernen hinein!** Wie bei jeder Erziehungsaufgabe, wird dabei viel Individualisieren und Differenzieren verlangt: Produzenten und Konsumenten, — Stadtbewohner und Landbewohner, — Reiche, Minderbemittelte und Arme, — Alte und Kinder —: alle haben ihre besonderen Aufgaben und ihre besonderen Interessen; alle verlangen ihre besondere Darstellung und Sprache. Auf jeden Fall muß verlangt werden, daß der Redner die Verhältnisse seiner Zuhörer genau kennt und ihr Vertrauen genießt. Es hat sich bis jetzt bereits oft genug gezeigt, daß diese Vorbedingung bei vielen Rednern nicht erfüllt wird, soweit die ländliche Bevölkerung in Frage kommt. Die Volkserzieher des platten Landes — die Landpfarrer und Landlehrer — müssen deswegen auch hier eingreifen.

Die Mitwirkung der Geistlichen und Lehrer ist auch aus dem Grunde nicht zu entbehren, weil es auf dem Lande so gut wie an jeder umfassenden Organisation fehlt, die die Arbeit in die Hand nehmen könnte, und weil Massenversammlungen nach städtischem Muster meist nicht möglich sind. Jeder Redner hat sich selbst erst die äußere Form zu schaffen, durch die er wirken will.

Und endlich: Nicht auf einen gelegentlichen Vortrag kommt es an, sondern auf eine nachhaltige Wirkung. Die wird sich in der Regel nur dann erzielen lassen, wenn immer und immer wieder dieselbe Aufgabe scharf betont, sie bald von dieser, bald von jener Seite beleuchtet und sie bald in dieser, bald in jener Form gestellt wird. **Andauernde Arbeit — besonders auch im Alltagskleide — ist nötig, und die kann nur jemand leisten, der inmitten des Volkes lebt.**

Die vorliegenden Ausführungen sind April 1915 zum ersten Male veröffentlicht. Daraus erklären sich einige Zeitangaben und Berechnungen. Sie fortzulassen erschien nicht notwendig, da die gesamten Darlegungen heute noch zeitgemäß sind und gerade der Umstand, daß dies nach mehr als zwei Jahren noch zutrifft, eine gewisse Gewähr für die Zuverlässigkeit der Ausführungen bietet.

Berlin-Schmargendorf im Juli 1917.

Der Verfasser.



1. Wir brauchen die Volksaufklärung über Ernährungsfragen nicht, wenn nicht England uns in völkerrechtswidriger und aller Menschlichkeit Hohn sprechender Weise die Zufuhr an Lebensmitteln abzuschneiden versuchte, und damit den Hunger zum Kampfmittel und die friedliche Bevölkerung, besonders auch Frauen und Kinder, zum Ziel des Angriffs machte. Dadurch wird jeder einzelne der Heimatbevölkerung ein Glied zunächst einer Menschenmasse, welcher der feindliche Angriff gilt. Daß er ein Glied eines sich verteidigenden Volkskörpers werden muß, ist ohne weiteres einleuchtend. Und daraus ergibt sich weiter, daß er in ähnlicher Weise Pflichten übernehmen muß, wie der Soldat im Felde auch.

Die erste unbedingte Pflicht ist Gehorsam gegen die behördlichen Anordnungen. Kriegsgesetze werden nicht diskutiert, sondern ausgeführt.

Der Erzielung dieses unbedingten Gehorsams ist es durchaus nicht zuträglich, wenn man zu sehr den Haß gegen England predigt. Englands Verhalten verdient den Haß und die schärfste Verurteilung, und ein deutsches Herz soll auch einmal recht kräftig hasßen können. Aber die Seelenstärke, die zum gesunden Haß gehört, hat nicht jeder. Allzu viele glauben genug getan zu haben, wenn sie ihr „Gott strafe England!“ rufen. Diesen ist nur mit der nüchternsten Betrachtung beizukommen, die allen nötig ist. England läßt sich durch keinerlei sittliche Erwägungen, durch keinerlei Protestnote Neutraler, durch nichts von seinem verwerflichen Tun abbringen, weil es darin das einzige Mittel sieht, uns auf die Knie zu zwingen. Und ähnlich: Wir können den Angriff nicht durch Haß und Entrüstung abwehren, sondern nur durch klar überlegte und folgerichtig durchgeführte Maßregeln, nicht durch kräftiges Hasßen, sondern durch überlegtes Handeln.

II. 1. Was zunächst den englischen Plan anbelangt, so hat er die **Absperrung Deutschlands** zu einem guten Teil durchgeführt. Wenn wir auch über neutrale Länder noch manches beziehen und manches andere im Austausch erhalten, so können wir doch auf diese Einfuhr nicht mit irgendeiner Sicherheit rechnen. Wir müssen jedenfalls unsere Volkswirtschaft so einrichten, als ob es ein Ausland nicht gäbe, müssen das erzeugen, was wir notwendig gebrauchen, und dürfen auf die Dauer nur mit dem Verbrauch solcher Waren rechnen, die wir selbst erzeugen können. (Auf sich selbst beruhende — in sich geschlossene — isolierte Volkswirtschaft.)

Die Industrie hat sich diesem neuen Zustande mit bewundernswürdiger Sicherheit angepaßt. „Mühlenbauanstalten stellen Munitionswagen her, Pianofortefabriken bauen Feldküchen, Elektrizitätsgesellschaften fertigen Geschöß- und Absperrungsmaterial an.“ Und selbst einfache Dorfhandwerker beteiligen sich an Kriegslieferungen verschiedenster Art. Wohl gibt es auch Zweige unseres Wirtschaftslebens, in denen schwere Störungen zu verzeichnen sind, im ganzen aber haben wir durch den Krieg nicht Arbeitslosigkeit und sinkende Löhne erhalten, sondern Arbeitermangel und Lohnerhöhungen. Und wie sehr wir vom Auslande unabhängig sind, beweist der Umstand, daß wir während des Krieges den Goldvorrat unserer Reichsbank um mehr als 1 Milliarde Mark erhöhen konnten, — wobei zu bedenken ist, daß heute alle Zahlungen an das Ausland in Gold geleistet werden müssen. In Rußland und Frankreich und sogar auch in England sieht es in dieser Hinsicht viel schlechter aus.

2. Nicht so günstig sieht es mit Rücksicht auf die Volksernährung aus. Bevor darauf eingegangen wird, seien einige zweckmäßige Vorbemerkungen gemacht.

a) Es ist ein Grundirrtum, wenn man Deutschland als Industrie-  
Land ansieht. Wohl ist der Anteil der landwirtschaftlichen an der Gesamtbevölkerung zwischen 1882 und 1907 von 36,12 Prozent auf 28,57 Prozent gesunken, während die Industrie 1907 42,76 Prozent der Gesamtbevölkerung umfaßte. Aber die Industrie, die den kleinen Flickschuster, den Dorfmaurer, den Anstreicher neben Krupp und Stumm umfaßt, ist eine viel ungleichmäßigere Volksmasse als die Landwirtschaft. Sondern wir, so ergeben sich ganz andere Zahlen. In der Landwirtschaft waren 1907 9,6 Millionen Personen tätig, während in der nächstgrößten Berufsgruppe, der der Kohlenindustrie, nur 0,6 Millionen Personen tätig waren. Und während 1906 allein die landwirtschaftliche Milchherzeugung 2,6 Milliarden Mark betrug, belief sich der Wert sämtlicher Bergwerkserzeugnisse nur auf 1,6 Milliarden Mark. Aber wie dem auch sei, — soviel ist heute vor aller Augen klar, daß Deutschland sich im Weltkriege nur behaupten kann, wenn seine Landwirtschaft in der Lage ist, aus eigener Kraft die Volksernährung zu sichern. Industrie und Handel haben für die Beschäftigung einer schnell wachsenden Bevölkerung, für die Vermehrung des Volkswohlstandes und für die Versorgung mit Kriegsmaterial sicher ihre große Bedeutung, aber eine nicht minder wichtige Säule unseres nationalen Bestandes bildet die Landwirtschaft.

b) Ein Hilfsmittel, dessen wir uns bei unseren Betrachtungen bedienen müssen, ist die Statistik. Statistischen Angaben gegenüber ist im allgemeinen Vorsicht am Platze, besonders dann, wenn sie dazu benützt werden, eine vorgefaßte partielle Meinung zu stützen. Vorsicht ist immer nötig, wenn man nicht die Richtigkeit nachprüfen, oder sich auf die Quelle unbedingt verlassen kann. Diese Vorsicht gilt besonders auch den in nachfolgendem benutzten Zahlen über Erntemengen und tatsächlichem Verbrauch gegenüber, da diese Angaben zu einem guten Teil auf Schätzung beruhen. Wie weit die auseinandergehen, zeigt z. B., daß Elzbacher noch die letzte Kartoffelernte auf 52,16 Millionen t schätzt, während Ballod sie auf 42—43 Millionen t annimmt. Wäre die erste Angabe richtig, so würden wir am 15. März 1915 noch so große Vorräte gehabt haben, daß wir außer dem Bedarf an menschlicher Nahrung noch für 20 Millionen Schweine 7 Monate lang monatlich je 70 kg Futterkartoffeln gehabt hätten, während uns nach Ballods Schätzung nur Schweinefutter für  $\frac{1}{2}$  Monat geblieben. Es gibt eben auch in der Statistik Menschen, die alles sehr ernst nehmen, neben solchen, denen alles im rosigsten Lichte erscheint. Im Kriege haben jene mehr Recht als diese, soweit es sich um Beurteilung der Wahl der zu ergreifenden Maßregeln handelt.

c) Seit Anfang des Krieges treten in den Betrachtungen über die Ernährungsfrage deutlich zwei Absichten hervor: Die Bevölkerung zu beruhigen über ihre Versorgung mit Nahrungsmitteln, und sie zur Sparsamkeit zu erziehen. Es ist ohne allen Zweifel, daß weite Kreise der Bevölkerung die beruhigenden Aeußerungen mit großer Befriedigung hinnahmen, während sie sich an die Mahnungen zur Sparsamkeit einfach nicht kehrten. Daraus ist der Schluß zu ziehen, daß wir vorläufig gar keine Veranlassung haben, weiter zu beruhigen. Die Lage ist ernst und die Bevölkerung muß diesen Ernst erst begreifen lernen und durch williges Einordnen in die Abwehrorganisation zeigen, daß sie reif ist, beruhigende Erklärungen zu ertragen.

3. Wenn wir erwägen wollen, ob der englische Aushungerungsplan gelingen kann, so wollen wir vor allen Dingen uns mit größter Deutlichkeit

<sup>1</sup> Elzbacher, Die deutsche Volksernährung. Braunschweig 1915. Seite 34.

<sup>2</sup> Soziale Praxis. Berlin. Jahrgang XXIV, Nr. 23.

folgende Zahlen gegenwärtig halten, die nicht auf Schätzung, sondern auf unmittelbarer Zählung beruhen.<sup>3</sup>

Deutschland führte 1913 aus dem Auslande mehr ein, als es dorthin ausführte (Nettoeinfuhr):

		im Werte von	380	Mill. M.
a) Weizen	2,60 Mill. t			
Gerste	3,23 " " "		390	" "
Kartoffeln	0,05 " " "		7	" "
Kaffee	0,17 " " "		219	" "
Reis	0,29 " " "		60	" "
b) Eier	" " "		190	" "
Schmalz und Fette	" " "		150	" "
Milchbutter, Butter, Schmalz	" " "		120	" "
Fische	" " "		60	" "
Federvieh	" " "		60	" "
c) Futtermittel	" " "		470	" "
d) Düngemittel	" " "		170	" "
Zusammen			2226	Mill. M.

Diese Summe verringert sich durch Mehrausfuhr an Roggen (90 Millionen Mark), Hafer (33 Millionen Mark) und Zucker (260 Millionen Mark) auf 1943 Millionen Mark, erhöht sich aber durch Mehreinfuhr von Kolonialwaren, Hülsenfrüchten, Mais usw. auf 3050 Millionen Mark. Diese Mengen bezogen wir also tatsächlich von dem Auslande und haben sie für unsere Ernährung unmittelbar oder mittelbar (Futter- und Düngemittel) gebraucht. Wieviel wir selbst im eigenen Lande erzeugten, steht nur zum geringen Teil genau fest. Aber die Schätzung dürfte eher zu niedrig als zu hoch sein, die annimmt, daß wir 20 Prozent<sup>4</sup> unserer Nahrungsmittel vom Auslande bezogen. Wenn nun auch ohne weiteres angenommen werden darf, daß unser Volk sich früher reichlich ernährte, so ergibt sich doch die ernste Notwendigkeit, entweder das ganze Jahr hindurch  $\frac{1}{2}$  der bisherigen Nahrung zu sparen, oder in den letzten 2,4 Monaten des Erntejahres zu hungern. Da aber sicher in den ersten sechs Monaten des laufenden Erntejahres nichts Wesentliches an menschlicher Nahrung erspart ist, vielmehr eher angenommen werden kann, daß durch vermehrte Verfütterung von Getreide und Kartoffeln die menschliche Nahrung so stark aufgebraucht ist, daß die Ersparnisse im Januar und Februar dadurch zum größten Teile ausgeglichen werden, so ergibt sich, daß wir die 20 Prozent des Jahresverbrauches jetzt in fünf Monaten ersparen müssen, d. h. daß wir 48 Prozent unseres bisherigen Verbrauches ersparen, also auf halbe Ration gesetzt werden müssen, wenn wir nicht im Juni und Juli hungern wollen, es sei denn, daß durch Anpassung an die veränderten Verhältnisse das Mißverhältnis zwischen Vorrat und Verbrauch wesentlich gemildert werde.

Es muß also mit aller Deutlichkeit gesagt werden, daß es durchaus möglich ist, daß Englands Hungerplan gelingt. Wir müssen mit der Möglichkeit rechnen, daß unser siegreiches Heer trotz allen Heldentums, trotz aller Opfer heimkehrt in ein besiegtes Vaterland, weil wir Daseingeblichenen unsere Pflicht nicht getan. Das wäre ein Wiedersehen, dessen Schmerz und Bitterkeit nicht auszudenken wäre. Das wollen wir nicht, und deswegen stellen wir uns zum Abwehrkampf und ruhen nicht eher, als bis auch der letzte Volksgenosse als zielbewußter Kämpfer mit in unseren Reihen steht.

Unsere Mittel im Abwehrkampfe sind sparsamer Verbrauch und gesteigerte Produktion.

<sup>3</sup> Sie sind D. Naumanns „Kriegsnahrungsrede“ entnommen und beruhen auf amtlichen Angaben.

<sup>4</sup> Elsbacher gibt a. a. O. Seite 63 an, daß wir 28 Prozent vom Eiweiß und 20 Prozent der Kalorien dem Auslande verdanken.

III. 1. Sparjamkeit in diesem Zusammenhange heißt nicht, mit 20 Mark im Monat auszukommen, wo man bisher 30 Mark gebrauchte; eine solche Sparjamkeit wirft sich auf das Geld, an dem wir keinen Mangel haben, und läßt die Nahrungsmittel, um die es sich gerade handelt, unberührt. Wir müssen an Nahrungsmitteln sparen. Und da ist es im Interesse der Volksernährung z. B. Pflicht wohlhabender Kreise, nach wie vor auch feinere im freien Handel befindliche Lebensmittel zu essen, um auch solche Bestände vollständig auszunutzen. Allen ist natürlich Einschränkung in der Menge der zu verbrauchenden Nahrungsmittel durchaus zur Pflicht zu machen.

Das ist sehr wohl möglich. Nach Ekybacher<sup>6</sup> ergeben sich etwa pro Kopf und Tag:

a) Bedarf an Nahrungsmitteln	2290 Kalorien <sup>6</sup>	65 g Eiweiß
b) Bisheriger Verbrauch . . .	3640	93 g
c) Inlandserzeugung . . .	2730	92½ g

Das bedeutet: Unsere Inlandserzeugung hätte bei rationeller Ernährung zur Not hingereicht, den physiologischen Bedarf zu decken. Da wir es aber zu lange an den unbedingt nötigen Maßnahmen fehlen ließen, ist heute nicht mehr daran zu denken, allein durch Sparjamkeit in der menschlichen Ernährung den Ausgleich zustande zu bringen. Nun ist natürlich erst recht größte Sparjamkeit Pflicht. Diese ist durchaus möglich, wie der Vergleich zwischen a und b ergibt.<sup>7</sup>

Diese Möglichkeit ergibt sich auch aus folgender Ueberlegung: Wir verbrauchten bisher pro Kopf und Tag 160 g Fleisch, 500 g Brot und 550 g Kartoffeln, das wäre in einer Woche für eine Familie mit zwei Kindern z. B. von 3 und 7 Jahren 9 Pfund Fleisch, 28 Pfund Brot und 31 Pfund Kartoffeln. Daß das über das notwendige Maß hinausgeht, ist ohne weiteres klar.

Um zu einer vernünftigen Sparjamkeit zu kommen, ist wichtig, darauf zu achten, daß große Teile des bisherigen Verbrauches nicht durch unseren Verdauungsapparat gingen. So hat z. B. Prof. Rubner durch Untersuchung der Berliner Abwässer festgestellt, daß in der Reichshauptstadt pro Kopf und Tag 20 g Fett verloren gehen. Wäre das im ganzen Deutschen Reiche so, so würden jährlich 495 400 t Fett, oder mehr als das doppelte der Mehreinfuhr an Fleisch- und tierischen Fetten (227 300 t) verloren gehen. Das zeigt, welche Mengen für das Volk durch kleine Ersparnisse in jedem einzelnen Haushalte gewonnen werden können. Besonders darf hingewiesen werden auf den übermäßig großen Brotverbrauch (zum Teil auch verursacht durch große Bequemlichkeit der Hausfrauen, die die Bereitung von warmen Mahlzeiten scheuen) und auf übermäßigem Verbrauch von Brotbelag.

In diesem Zusammenhange sei darauf hingewiesen, daß in der Kindererziehung auch in diesem Punkte viel gesündigt ist. Während früher durchweg die Eltern die Menge der dem Kinde zustehenden Nahrungsmittel bestimmten und diese jenem zuteilten, fordert heute auch das kleine Kind schon. Schulhöfe, Abfallkästen usw. redeten bis weit in die Kriegszeit hinein eine deutliche Sprache.

Ueberhaupt war die alte Ernährung in mancher Hinsicht gesunder als die heutige. Ganz allgemein ist auch auf dem Lande der Verbrauch von Milch, Grütze, Brei, aufgebratenen Speiseresten usw. zurückgegangen,

<sup>6</sup> a. a. O. Seite 73.

<sup>6</sup> Kalorie (Wärmeeinheit) ist die Wärme, die erforderlich ist, um 1 l Wasser um 1° C. zu erwärmen. Der Nährwert solcher Nährstoffe, die der Wärmebildung dienen, wird durch Kalorien bestimmt.

<sup>7</sup> Diese Aufstellung nach Kalorien- und Eiweißmengen ist natürlich nur für den Volksbildner, nicht für das Volk, das durchschnittlich kein Verständnis dafür hat, daß im roten Fleisch Eiweiß und im schneeweißen Zucker und Kohlenstoff steckt.

wogegen der Verbrauch an Brot, Fleisch, Kaffee usw. stieg. Rückkehr zur alten Ernährungsweise würde in vielen Fällen eine Sparsamkeit im Sinne unserer Bestrebungen bedeuten.

Das gilt auch in der Ausnutzung mancher Gaben der Natur in Wald und Feld. Brennnessel und Melde, Löwenzahn, Brombeere, Schlehe usw. werden vielfach nicht mehr zur menschlichen Ernährung benutzt, auch dort nicht, wo das früher üblich war.<sup>6</sup>

Eine Ersparnis läßt sich in manchen Fällen auch durch Benutzung neuer Kochbücher — besonders der Kriegskochbücher — erzielen. Doch ist da größte Vorsicht geboten. Nur ein sehr geringer Teil der neuen Rezepte verdient es, unbesehen überall eingeführt zu werden. Am besten dürfte es sein, von bestimmten Empfehlungen abzusehen, wenn man nicht etwa eine mit den örtlichen Verhältnissen sehr vertraute Haushaltungslehrerin oder eine andere Sachverständige zur Verfügung hat. Dagegen empfiehlt es sich, die Hausfrauen des Dorfes — hoch und niedrig — um eine gebildete praktische Frau zu versammeln, mit ihnen Kochrezepte durchzusprechen, Kochversuche mit nachfolgenden Kostproben zu veranlassen, um so Brauchbares vom Unbrauchbaren zu scheiden. Es dürfte dies der beste Weg sein, das weitverbreitete Vorurteil gegen Kochbücher zu überwinden und neue Wege schnell bekanntzumachen.

Daß bei allen Besprechungen auf die strengste Befolgung der behördlichen Vorschriften über Mehlgewinnung, Brotbereitung, Brotverbrauch usw. hingewiesen wird, versteht sich zwar von selbst, sei aber noch ausdrücklich betont.

2. Das gilt vor allen Dingen auch für die Viehfütterung. Es ist eine unbestreitbare Tatsache, daß viele Futtermittel für Tiere, besonders aber für Schweine, auch als menschliche Nahrung dienen können. Nun gibt ja zwar das Tier — eine Ausnahme bilden die nur zur Arbeit gehaltenen Tiere — uns auch wiederum Nahrungsmittel. Aber in der tierischen Nahrung finden wir nur Teile der dem Tier gereichten Nährstoffe wieder. So liefert das Schwein uns nur 24,4 Prozent der ihm gegebenen Eiweißmengen und 44,3 Prozent der verfütterten Kalorien wieder, während die Zahlen für das Schlachtrind 20,3 und 14,1 Prozent und für die Milchkuhe 36,3 und 23,6 Prozent betragen. Es entstehen also durch Verfütterung menschlicher Nahrungsmittel an Tiere ganz bedeutende Verluste. Da nun ohnehin unsere Nahrung knapp ist, so ergibt sich als unbedingte Pflicht, nichts an das Tier verfüttern, was menschliche Nahrung ist, vor allem kein Brot, kein Brotgetreide und keine Speisefertkartoffeln. Bezüglich der Milch braucht man nicht immer so strenge zu sein, da die Milch täglich neu gewonnen wird, es sich da also nicht um Verbrauch eines Bestandes handelt.

Auch das ist ohne weiteres klar, daß Tiere abgeschlachtet werden müssen, wenn sie nur auf Kosten der für den Menschen unbedingt nötigen Nahrungsmittel weiter durchgefüttert werden können. Doch ist hier große Vorsicht am Platze. Die Schätzungen z. B. über die Zahl der zu schlachtenden Schweine schwanken zwischen 9 und 16 Millionen Stück, weichen also so erheblich voneinander ab, daß ein Laie dazu keine Stellung nehmen kann. Eine Verminderung des Viehstandes tritt heute ohnehin schon infolge der Schwierigkeiten bei

<sup>6</sup> Viel Anregung in dieser Hinsicht geben die Schriften „Unsere wildwachsenden Küchenpflanzen von Dr. Kurt Krause. 2. Aufl. Berlin 1917 (Preis 80 Pf.) und „Was Feld und Wald umsonst bieten“. M.-Gladbach 1914. Preis 26 Pfennig. — Wo man sich wieder in erhöhtem Maße Nahrungsmittel aus Wald und Feld holen will, ist natürlich Voraussetzung, daß die Feldpolizei dementsprechend eingerichtet oder geführt wird, vor allen Dingen aber, daß alle Sammler sich so betragen, daß möglichst jede Schädigung der Land- und Forstwirte vermieden wird.

der Futterbeschaffung in erheblichem Maße ein. Und endlich liegt es im Interesse unserer künftigen Ernährung, daß — auf gesetzmäßigem Wege natürlich — möglichst viele Tiere erhalten bleiben. Die Tiere stellen gewissermaßen das Kapital in unserer Volksernährung dar, und ohne Not greift man sein Kapital nie an und in der Not nur soviel, als unbedingt erforderlich ist. Man suche also es zur streng befolgten Pflicht zu machen, daß das Tier keine menschlichen Nahrungsmittel erhält, und überlasse es dann ruhig der Zukunft, wieviele Tiere durchgehalten werden können, — je mehr, desto besser.

Es ist dann aber auch notwendig, daß hingewiesen werde auf Ersatzfuttermittel. Geistliche und Lehrer sind an sich auf dem Gebiet der Tierhaltung und der Landwirtschaft ebenso wenig sachverständig, als auf dem Gebiet der Hauswirtschaft, und deshalb ist es ihre Pflicht, in der Materie für Einzelfälle größte Zurückhaltung zu üben, ihre Aufgabe vielmehr darin zu suchen, die Dorfbewohner auf den sachverständigen Rat landwirtschaftlicher Vereine und Genossenschaften, Landwirtschaftslehrer und sonstiger Fachmänner zu verweisen. Wo man in der Wahl nicht sicher ist, wird der Landrat sachverständigen Rat vermitteln können. — Einige mehr allgemeine Punkte lassen sich aber doch herühren.

In der Ausübung der Fütterung lassen manche Dienstboten und auch Besitzer und ihre Familienangehörigen sich gehen. Sie nehmen die Rationen größer als bestimmt ist, stecken dem Vieh mehr zu, sind unordentlich, so daß in Futtergang und Krippe, unter dem Vieh und auf dem Düngerhaufen manches verkommt. Sparsamkeit und Ordnung ist in der Stalle heute ebenso sehr vaterländische Pflicht als in der Küche. Die Pflicht muß oft eingeschärft werden, und Lässige sind immer wieder zu mahnen. Dazu kommt noch eins. Durchaus ehrliche Leute fehlen ganz gern Futter für ihre Tiere, und der Herr sieht nicht übermäßig böse daren. Es ist eben ein gutes Zeichen für den Dienstboten, wenn er so für sein Tier sorgt. Es ist wohl denkbar, daß heute, wo das Vieh auf schmale Kost gesetzt ist, der Besitzer noch leichter als sonst geneigt ist, ein Auge zuzudrücken. Und doch ist das heute eine durchaus zu verurteilende Versündigung am Vaterlande, die wir alle mit Hungertagen büßen müssen. Und deswegen müssen wir trotz allem Verständnis für die Handlungsweise den Dorfgemeinden ernstlichst ins Gewissen reden.

Was an Ersatzfuttermitteln oder an Futtermitteln überhaupt zu beschaffen ist, ist nach Ort und Zeit verschieden. Nachfragen bei Genossenschaften, landwirtschaftlichen Vereinen, Landratsämtern usw. sind deswegen häufig notwendig. Wer mit solchen Stellen regelmäßig Verbindungen unterhält, geht sicher, daß er oder sein Dorf von allen Bezügen soviel erhält, als in der Billigkeit liegt. Aufmerksam gemacht sei aber darauf, daß man früher mehr als heute die Weide verwendete, Futter an Rainen, Wegen und Zäunen schnitt, manches Schilf aus Gräben usw. benutzte. Besonders kleine Leute, die über kindliche Arbeitskräfte verfügen, könnten das auch heute wieder tun, und eine milde Feldpolizei könnte solches Tun erleichtern. Jedenfalls wäre manches gewonnen, wenn alles das, was heute an Gras und Kraut und sonstigen Futterstoffen umkommt, nutzbar gemacht würde.

3. Eine weitere erhebliche Ersparnis an Nahrungsmitteln ist möglich durch Einschränkung der technischen Verwendung von Getreide und Kartoffeln. In den letzten Friedensjahren wurden alljährlich 3,5 Millionen Doppelzentner Getreide und 27,3 Millionen Doppelzentner Kartoffeln zu Spiritus und 17 Millionen Doppelzentner Gerste zu Bier verarbeitet. Die Kornbrennerei ist bereits verboten, die Kartoffelbrennerei erheblich eingeschränkt, und auch für die Brauereien sind bereits Vorschriften erlassen, die auf eine erhebliche Verminderung oder ein gänzlich Verbot des Verbrauches von Gerste hinauslaufen. Soweit es sich um Bier

und Trinkbranntwein handelt, sind aber noch weitere Einschränkungen möglich und auch in Aussicht genommen. Unangefochten ist bis jetzt meines Wissens nur noch die Herstellung von Stärke, zu der 0,8 Millionen Doppelzentner Weizen, Mais und Reis verbraucht wurden,<sup>o</sup> und ihre Verwendung in der Herstellung von Stärkwäsche geblieben. Auf allen Gebieten ist eine ganz erhebliche Ersparnis an Nahrungsmitteln durchaus möglich. Und die genannten Stoffe enthalten fast  $\frac{1}{2}$  unseres Gesamtbedarfes an Kalorien und  $\frac{1}{4}$  unseres Eiweißbedarfes.

Bei der Gelegenheit sei auch ein Wort über den Alkohol gestattet. Immer wieder findet man, besonders auch in kleinen Orten, Leute, die bis tief in die Nacht hinein bei ihrem Bier oder anderen Getränken sitzen, sieht spät in der Nacht solche Leute berauscht auf der Straße oder hört sie dort. Mehrfach habe ich beobachten können, wie unsere Soldaten solchem Treiben vollständig fassungslos gegenüberstehen, und ich habe den ganz bestimmten Eindruck erhalten, daß in solchem Falle eine deutliche Kluft sich in unserem Volksleben auftut. Es fehlt an gegenseitigem Verständnis, wie das auch z. B. in dem kleinen Gedicht „Ihr aber eßt Kuchen“ uns entgegentrat. Es mag ja jeder mit seinem Gewissen ausmachen, wie er in Friedenszeiten zum Alkohol stehen will und inwieweit er auch in Kriegszeiten einen Verbrauch für sich zulässig hält, darüber aber darf man nicht Zweifel aufkommen lassen, daß ein Volk, das bis zum letzten Mann seine Kräfte aufbietet, das auch die Kinder mit in die Schlachtreihe des Heimatheeres stellt, keinerlei Veranlassung hat, wüste Feste zu feiern und Kneipgelage zu veranstalten. Ein berauschter Mann ist schon in Friedenszeiten kein besonders angenehmer Anblick, in Kriegszeiten ist er unerträglich. Doppelt ernst aber wird die Frage dadurch, daß wir in den alkoholischen Getränken von zweifelhaftem Nährwert Unmengen unserer besten Nahrungsmittel vergeuden. Vom Ueberfluß früherer Jahre zehren wir nicht mehr; es ist die Zeit gekommen, wo wir die gegenwärtigen Bestände angreifen und auf Kosten unserer zukünftigen Nahrung trinken oder auf den Alkoholverbrauch verzichten müssen. — Diese Betrachtungen und Mahnungen sind ganz besonders auch für unsere erwachsene Jugend nötig, die vielfach noch glaubt, durch reichlichen Genuß alkoholischer Getränke beweisen zu müssen, daß sie bereits die Stärke des Mannes besitzen.

4. Ein Wort ist noch über die Feste zu sagen. Geburtstage, Hochzeiten, Kindtaufen und Begräbnisse gibt es auch in Kriegszeiten, und Feiern lassen sich nicht umgehen. Auch die Freude verlangt dabei ihr Recht. Das soll auch alles nicht angetastet werden. Aber Festessen in jeder Form sind aufs äußerste einzuschränken, wenn sie sich nicht ganz vermeiden lassen, was entschieden anzustreben ist. Bei solchen Essen wird regelmäßig über den physiologischen Bedarf — durchweg sehr erheblich — hinausgegangen. Mit der Verwertung der meist sehr reichlichen Reste hapert es auch, und so stellen solche Essen Verschwendungseinrichtungen allerersten Ranges dar. Daß die Landbewohner in diesem Punkte nicht ganz harmlos sind, weiß jeder, der das Land kennt, und wer es nicht weiß, dem halte man einmal die Berichte über Bauernhochzeiten aus alter und neuer Zeit unter die Nase. — Feste darf man auch in der Kriegszeit feiern, aber jeder mache es sich zur heiligen Pflicht, dabei auch nicht das geringste an Nahrungsmitteln unnötig zu verbrauchen — vom Verschwenden gar nicht zu reden. Das ist vaterländische Pflicht in der Kriegszeit.

Dem K u c h e n ist noch ein besonderes Wort zu widmen. Er spielt nicht nur bei Festen, sondern auch zu anderen Zeiten heute eine große Rolle. Man entschuldigt sich damit, daß man sagt, es sei „Kriegskuchen“, der höchstens 10 % Getreidemehl enthalte, der aber eine Menge von Nahrungsmitteln dem

<sup>o</sup> Die 18 Millionen Doppelzentner zu Stärke verarbeiteter Kartoffeln zählen in diesem Zusammenhange nicht mit, da die Herstellung der Kartoffelstärke unter dem Gesichtspunkte der Dauerwarenerzeugung zu betrachten ist.

Menschen zuführe, die sonst nicht genossen werden — Zucker, Kartoffelmehl usw. Man übersteht aber, daß unsere Nahrungsmittel in der Gesamtheit knapp sind, daß deswegen alle geschont werden müssen, und daß beim Kochen essen oft Nahrungsmittel zu sich genommen werden, ohne daß ein Bedürfnis vorliegt. Es handelt sich dabei in der Regel um Nährstoffvergeudung in reinster Form.

IV. 1. Die vermehrte Erzeugung von Nahrungsmitteln ist sehr beschränkt, soweit es sich um tierische Stoffe handelt, da mit großer Wahrscheinlichkeit eine erhebliche Einschränkung des Tierbestandes zu erwarten ist. Man wird also in erster Linie an den Pflanzenbau denken müssen. Die Größe der bebauten Flächen und die Erträge hängen aber von der vorhandenen Arbeitskraft, den Düngemitteln und dem Vorrat an Saatgut ab. Die Arbeitskraft ist gegen früher sehr stark vermindert, und durch Maschinenarbeit und Heranziehung der Kriegsgefangenen läßt sich ein vollständiger Ausgleich nicht erzielen. Alte Leute, Frauen und Kinder werden deswegen viel schärfer zur Arbeit herangezogen als in Friedensjahren, und außerdem werden die üblichen Arbeitszeiten verlängert und die Ruhepausen verkürzt. Die erwachsene Jugend scheint vielerorts nicht besonders bereit zu sein, sich dem Zwange der Zeit zu fügen. Sie muß ernstlich ermahnt werden, ihre Kriegspflicht zu erfüllen. Wo sie diese in grober Weise verlegt, ist mit allen zulässigen Zwangsmitteln einzuschreiten.

Wegen der Maschinenarbeit und der Beschäftigung Kriegsgefangener empfiehlt es sich, bei den früher angegebenen Stellen anzufragen, ob und wie es möglich ist und ob es sich lohnt, diese Hilfsmittel unter den gegebenen örtlichen Verhältnissen zu benutzen. Wie bekannt, sind die Generalkommandos bereit, Dorfgemeinden mit mangelnden Arbeitskräften durch Ueberlassung auch kleinerer Trupps Kriegsgefangener zu helfen. Die Verteilung der Gefangenen auf die einzelnen Wirtschaften kann dann durch die Gemeindebehörden erfolgen, welcher auch die Kasernierung der Gefangenen und ihre Verpflegung obliegt, soweit diese nicht durch die jeweiligen Arbeitgeber erfolgt.

Ein erst recht erheblicher Teil verfügbarer Arbeitskraft steckt in den Familien der kleinen Leute, bei denen nur der Mann auf Erwerbsarbeit geht, und bei dem keine eigene Produktionswirtschaft vorhanden ist. In solchen Fällen ist es nicht immer möglich, die Arbeitskräfte durch Lohnarbeit auszunutzen, auch ist das nicht immer empfehlenswert. Dann ist aber die Möglichkeit einer Ausdehnung der Produktion dadurch gegeben, daß man den betreffenden Familien entweder ein Stück geeigneten Landes zur Benutzung gegen billige Vergütung überlassen kann, oder ihnen zu einer kleinen Viehhaltung verhilft. Diese letztere muß dann aber in erster Linie auf Ausnutzung von Abfall und solchen Nahrungs- oder Futtermitteln bestehen, die sonst ungenutzt bleiben würden.

2. Im übrigen ist mit größtem Nachdruck dahin zu streben, daß die vorhandenen Betriebe und die bereits bebauten Flächen in möglichst guter Weise weiter bewirtschaftet werden. Hier ist ein lohnender Ertrag am sichersten. Und es ist einerseits kein Fortschritt, wenn ein Mehrertrag auf neuen Flächen und in neuen Kulturen durch einen Ausfall in der bisherigen Arbeit wieder weit gemacht wird, sondern es ist andererseits auch schon viel gewonnen, wenn die nächste Ernte nicht schlechter als die letzte wird. Wir haben im verflossenen Jahre manches gelernt und würden uns dann schon durchschlagen. Unsere landwirtschaftliche Produktion auf alter Höhe zu halten, muß vor allen Dingen erreicht werden. Das ist die unerläßliche Vorbedingung für alle weitere Arbeit.

Daß dabei die Vorschriften und Ratschläge maßgebender Stellen über den Anbau bestimmter Früchte sorgfältig beachtet werden müssen, ergibt sich ohne weiteres daraus, daß wir als Volk bestimmte Früchte in bestimmten

Mindestmengen haben und also auch anbauen, und deswegen mehr nach einem festen Plan wirtschaften müssen als in früheren Jahren.

3. Mancher Mehrertrag wird sich dadurch erzielen lassen, daß Flächen mehrfach benutzt werden. Wie wir in einer vollständig durchgeführten Gartenwirtschaft neben der Hauptfrucht eine Vor-, Zwischen- und Nachfrucht kennen, so werden wir auch in der Landwirtschaft ähnliche Wege einschlagen und besonders nach der Ernte Grünfütter anbauen, oder die Stoppelweide ausnutzen oder die Wiesen nach dem letzten Schnitt abweiden können. Wie man im einzelnen es macht, braucht hier nicht erörtert zu werden; hier genügt es, darauf hinzuweisen, daß es gilt, alle Gelegenheiten auszunutzen, die sich bieten. Daß das alles von der Arbeitskraft abhängt, ist sicher, daß viele solche Wege nicht finden oder nicht gehen, ist wahrscheinlich; aber mancher wird es doch verstehen, in angegebener Weise Mehrerträge zu erzielen. Der Volksbildner aber sei auch hier mit seinem Rat vorsichtig, oft sprechen Betriebsrückichten mit, die er nicht kennen kann.

4. Eine wirklich ertragreiche Deelandkultur ist in den allermeisten Fällen an eine Bewirtschaftung im großen gebunden, wo Maschinenkraft und Gefangenearbeit sich ausnutzen lassen; wenn es sich allerdings nach erfolgter Kultivierung auch oft empfehlen mag, die Benutzung der Ländereien kleinen Leuten zu überlassen, weil die oft über recht erhebliche Reserven an Arbeitskraft verfügen. Es empfiehlt sich auf jeden Fall, in seiner Gemeinde nach Flächen sich umzuschauen, die einen Anbau lohnen, diesen selbst aber nach gründlicher Beratung durch Sachverständige vorzunehmen. — Ganz besonders sei aber darauf hingewiesen, daß der Landwirt kleinere, an sich bebauungsfähige Flächen nicht oder doch nur mangelhaft ausnutzt, weil deren Bewirtschaftung ihm zu unbequem ist. Solche Flächen können sehr gut Familien kleiner Leute, die über genügende Arbeitskraft verfügen, zur Benutzung überlassen werden.

5. Vielfach wird auch die Zucht von Kaninchen, Meerschweinchen usw. empfohlen. Wo solche Tiere vom Abfall, wenigstens zum allergrößten Teil, sich durchfüttern lassen, kann dadurch eine wirkliche Bereicherung unserer Nahrungsmittel erzielt werden, im anderen Falle ist eher eine Beeinträchtigung zu befürchten. Auf jeden Fall ist auch hier streng daran festzuhalten, daß die Tiere keine Nahrung erhalten, die den Menschen dienen kann.

6. Wenn unsere Wirtschaft sich in der Richtung der vorstehend gekennzeichneten Maßnahmen bewegt, so werden uns nach Elsbachers Schätzung<sup>10</sup> pro Kopf und Tag zur Verfügung stehen 3274 Kalorien und 81 g Eiweiß, wobei aber vorausgesetzt wird, daß diese veränderte Wirtschaft das ganze Jahr hindurch voll zur Geltung kommt. Wenn wir diese Berechnung als richtig annehmen und weiter davon ausgehen, daß in den ersten 7 Erntemonaten gegen früher nichts erspart sei, dann würden sich ergeben:

Für jeden waren verfügbar aus den Inlandserzeugnissen:		
365 × 2730 Kal. bez. 62½ g Ew.	—	996 450 Kal. 22,75 kg Ew.
Verbraucht sind in 7 Monaten		
215 × 3640 Kal. bez. 93 g Ew.	—	782 600 Kal. 19,985 kg Ew.
Verfügbar bleiben		
—	—	213 850 Kal. 2,765 kg Ew.
Dazu kommen die Mehrerträge		
für 150 Tage, nämlich 3274 —		
2730 = 554 Kal. und 81 —		
62½ — 18½ g Eiweiß . . .	=	83 100 Kal. 2,775 kg Ew.
Insgesamt verfügbar		
oder für jeden Tag . . . . .		296 950 Kal. 5,540 kg Ew.
		1 980 Kal. 37 g Ew.

<sup>10</sup> a. a. O. Seite 68.

Wenn auch angenommen werden muß, daß dies Ergebnis gegenüber der Wirklichkeit zu ungünstig ist, so zeigt es doch deutlich den Ernst der Lage und predigt mit allem Nachdruck:

Sparen, wo es irgend angeht, und Produktion steigern, soviel wie möglich.

Das Ergebnis zeigt aber auch, daß der englische Aushungerungsplan scheitern muß, wenn wir mit aller Kraft uns ihm entgegenstellen. Und selbst, wenn einige Wochen des Mangels kommen sollten — unsere Feldgrauen haben oft genug den Mangel ertragen und wir können es auch. Wir halten durch auf jeden Fall. Aber wir müssen unsere Willenskraft kühlen und den Willen auch des letzten Menschen in der Heimat fest auf das eine Ziel richten, den englischen Aushungerungsplan zerschanden zu machen.

V. 1. Dies Ziel soll vor allen Dingen unsere Aufklärungsarbeit haben. Allerlei Rezeptchen und Mittelchen zu geben, ist nur für bequeme Leute, die glauben, sie täten genug, wenn sie täglich eine halbe Schnitte Brot weniger essen. Es muß das große Ziel des Kampfes deutlich ersaft werden: eine vollständige Abwehr des englischen Aushungerungsplanes; eine solche Stärkung unserer Wirtschaft, daß wir mit so großen Reserven ins neue Erntejahr hineingehen, daß England ohne weiteres die Aussichtslosigkeit seines Planes erkennen muß. Dazu ist nötig, daß jeder erkennt, was auf dem Spiele steht, daß er einsieht, er steht jetzt auch im Kriege und hat seine Kriegspflichten und die Unbequemlichkeiten und Mühsalen des Kampfes auf sich zu nehmen, hat unbedingten Gehorsam zu leisten und sich so zu betragen, daß er sich vor den Feldgrauen nicht zu schämen braucht.

Alles, was der Erreichung dieses Zieles schädlich ist, muß niedergeworfen werden. Zunächst die Lust zu räsonnieren und zu kritisieren. Weibes ist leicht, weil sich auch bei den Vorschriften Mängel entdecken lassen. Im allgemeinen aber sollte man dem Volke doch vor allen Dingen zeigen, daß unsere Bürokratie sich in diesem Weltkriege vorzüglich bewährt hat. Ist trotzdem eine Kritik in Einzeldingen notwendig, so kann sie nach dem Kriege kommen, jetzt heißt es gehorchen! — Es kann deswegen nur jedem Redner empfohlen werden, nicht nur selbst von jeder Kritik abzusehen, sondern auch in der Besprechung der Kritik zu wehren.

Dem ernstesten Sparwillen abträglich ist in der Regel auch ein gewisser Optimismus. Der Landbewohner sieht die Vorräte um sich herum, die für ihn und sein Dorf sicher reichen, und kann deswegen gar nicht begreifen, wie der Hunger kommen sollte. Solchen ist begreiflich zu machen, daß für unser Volk als Ganzes über den Hunger nicht in Bauerndörfern entschieden wird, sondern in der Großstadt und in den Industriegebieten, dort, wo die Menschen weder Brot noch Fleisch, noch Milch erzeugen, sondern darauf angewiesen sind, daß täglich ungeheure Mengen von Nahrungsmitteln von draußen her eingeführt werden. Braucht doch z. B. Groß-Berlin allein nach dem gegenwärtigen niedrigen Satz von 200 g für den Kopf der Bevölkerung im ganzen täglich 800 000 kg Mehl oder 80 Eisenbahnwagenladungen. Dort, wo man allein auf Zufuhr angewiesen ist, tritt der Mangel zuerst ein, dort sind Hungerrevolten möglich, die den Frieden erzwingen — auch den schimpflichen.

Dort wird auch über den Bauern entschieden. Der Bauer ist leicht geneigt zu glauben, er spare nicht für sich, sondern für die breite Masse derer, die landflüchtig geworden und ihn mit seiner Arbeit im Stiche lassen, die „den Mund nicht voll genug bekommen können“, denen es gut tue, wenn sie nun auch einmal ein bißchen hungerten. Unsere städtische Bevölkerung, auch die Arbeiterbevölkerung, hat sich nach meinen Beobachtungen schneller und sicherer den Forderungen der Gegenwart

angepaßt als der Landbewohner<sup>11</sup>. Es ist diese Beobachtung sicher geeignet, wenigstens in diesem Punkte den Gegensatz zwischen Stadt und Land auszugleichen. Beide arbeiten mit gleichem ernstem Willen an dem gleichen Ziele, die gemeinsame Not zu überwinden. Gemeinsam ist die Not. Der Arbeiter, wie der Städter überhaupt, hat nach einem ungünstigen Frieden mit einem Niedergange des ganzen Wirtschaftslebens zu rechnen, während der Bauer den ungeheuren Druck der Abgaben und damit den Rückgang seines Besitzes zu ertragen hat. Man lese nur einmal in den alten Rechnungen brandenburgischer Dörfer nach, was Kriegskontributionen sind, oder gehe einmal an die holsteinische Westküste, wo vor hundert Jahren prächtige Bauernhöfe — die heute mehrere Hunderttausende wert sind — fast umsonst abgegeben wurden, wenn der Erwerber nur die rückständigen Lasten bezahlen wollte, oder man gehe in die Grenzgebiete unseres Vaterlandes, oder nach Belgien und Frankreich und sehe, was es für den Bauern bedeutet, den Feind im Lande zu haben. Wir alle haben dieselbe Not, der eine in dieser und der andere in jener Form, und jeder arbeitet mit für sein eigenes Wohl, wenn er sich rückhaltlos in den Dienst des Vaterlandes stellt.

Aber wir haben genug — meinen wieder andere. Gewiß, es gibt viele Dörfer, in denen mehr Getreide liegt, als bei der Beschlagnahme abgegeben wurde, nicht weil die Landwirte böswilligerweise etwas hinterziehen wollten, sondern weil sie dort, wo sie schätzen mußten, als vorsichtige Wirte lieber zu niedrige als zu hohe Mengen<sup>12</sup> angaben. Aber die Mengen, die wir auf solche Weise mehr besitzen als in Rechnung stellten, bedeuten für uns eine unbedingt notwendige Reserve. Wie die nächste Ernte ausfällt, steht in Gottes Hand. Eine Mißernte oder auch nur eine geringe Ernte würde den Engländern den Mut stärken, daß sie alles versuchen würden, den Krieg noch ein weiteres Jahr hinauszuziehen, wenn wir nicht mit erheblichen Vorräten in das neue Jahr hineingingen. Es ist ferner nicht ausgeschlossen, daß für die Stellung neutraler Staaten einst die Kornsäcke eine größere Rolle spielen als die Kanonenkugeln. Auf jeden Fall bedürfen wir dringend möglichst großer Reserven. Es genügt nicht, daß wir mit knapper Not das neue Erntejahr erreichen, sondern daß wir so hineinkommen, daß dem Engländer jede Lust vergeht, den Krieg fortzusetzen. Zur Sorglosigkeit liegt auch nicht der geringste Anlaß vor. — Und endlich: auch das, was über die geschätzte und angegebene Menge hinausgeht, gehört dem Vaterlande, und es ist Verrat am Vaterlande, das als Viehfutter zu benutzen.

In der Erziehung des Volkes zum „Willen zum Sieg“ liegt unsere Hauptaufgabe, wenn nicht unsere einzige. Wie man den Sieg erringen kann, ist vorhin schon angedeutet. Man kann sich dabei aber auch auf den Landwirt selbst verlassen; hat er erst einmal erfährt, um was es sich handelt, und sich vorgenommen, ein bestimmtes Ziel zu erreichen, so ist er oft findiger als der Gelehrte und entdeckt manchen Weg allein. Trotzdem wird manches Dorf seinen Vermittler für gute Ratschläge und andere Hilfen brauchen können, einen Menschen, der ausschaut, wo etwas sich bietet, der dann die Dorfbewohner darauf aufmerksam macht, sie zur Prüfung veranlaßt, auch wohl

<sup>11</sup> Gut wäre es freilich, wenn man den wenigen, die das Schlemmen immer noch nicht lassen können, das Leben etwas schwerer machte; sie erzeugen unendlich viel Mißstimmung. Aber der Landbewohner soll auch bedenken, daß, wenn er in Berlin z. B. 2000 Schlemmer findet, das nicht soviel bedeutet, als wenn er im großen Dorfe von 1000 Einwohnern einen findet.

<sup>12</sup> Gefährlich bleibt ein solches Verfahren aber doch insofern, als dem gutmütigen oder böswilligen Knecht oder Magd das Entwenden leichter gemacht wird, und weil wohl auch der Wirt einmal der Versuchung unterliegt, dem schreienden Vieh von den für Menschen bestimmten Vorräten zu geben.

sorgt, daß zuverlässige Auskunft eingeholt werden. Was im vorhergehenden Abschnitt immer wieder betont wurde: dem Fachmann und Sachverständigen die Arbeit im Dorfe erleichtern —: das kann ein erreichbares und doch wertvolles Ziel sein. Man lese deswegen Amtsblatt, Genossenschaftsblatt, Zeitschrift der Landwirtschaftskammer und ähnliche Blätter sorgfältig, besuche Versammlungen und Vorträge —, lasse sich aber nicht von Neuem blenden! Noch nicht die Hälfte ist brauchbar. Man bespreche sich vielmehr mit einsichtigen Leuten und lasse die entscheiden, was brauchbar ist und was geschehen soll.

2. Die Gelegenheit zu solcher Aufklärungsarbeit bietet sich leicht für den, der von ihrer Notwendigkeit überzeugt ist, der mit solchen Plänen sich trägt, wenn er abends schlafen geht und wenn er morgens wieder aufsteht. Es kommt nicht in der Hauptsache auf große Unternehmungen und neue Einrichtungen an, sondern auf unermüdbare Kleinarbeit und Ausnutzung aller Gelegenheiten. Große Versammlungen mit schönen Vorträgen können oft gar stören; man glaubt dann, wunder was getan zu haben und schläft danach ein.

Was in den Dörfern bisher sich an Gelegenheit bot, reicht in der Regel vollständig aus. Die meisten Pfarrer dürften in ihren sonntäglichen Gottesdiensten und Kriegsbetstunden auch die Broitfrage behandelt haben, — ist das Brot durch die vierte Bitte doch auch unmittelbar Gegenstand unseres Gebetslebens geworden. Aber es genügt eine Predigt nicht; — es genügt das Predigen überhaupt nicht; die Besuche in den Häusern, die kleinen Feiern bei Taufen, Hochzeiten usw. geben ausgezeichnete Anlässe, in erstem Gespräche auch auf die Notwendigkeiten der Volksernährung einzugehen. Es braucht nicht immer von den äußeren Kriegereignissen geredet zu werden.

Eine mehr planmäßigere Arbeit läßt sich durch die Schule leisten. Leider eignet sich die Volksschule für solche Zwecke wenig; sie kann die Schüler selbst wohl schon ahnen lassen, um was es sich handelt, kann vor allen Dingen bei den Schülern selbst eine strenge Sparsamkeit, wenn es nötig ist, erzwingen, aber die Kinder sind selten imstande, ihre Eltern entsprechend aufzuklären, und die Eltern in den Unterricht zu lassen, geht schwer an; nur bei den Elternabendn bietet sich Gelegenheit, auch zu den Erwachsenen zu reden. Dagegen kann die Schule durch Verbreitung belehrender Flugblätter schnell und sicher arbeiten, besser wohl als jede andere dörfliche Einrichtung. — Wo eine Fortbildungsschule ist, läßt sich wesentlich mehr erreichen. Die erwachsene Jugend ist in vielen Fällen ja der Teil der Bevölkerung, der sich am schwersten fügt. Das rechte Verständnis fehlt, die erziehenden Autoritäten sind zum größten Teil im Felde, und so entbehren die Halberwachsenen der Erziehung und Belehrung. Daher mögen die vielen Klagen kommen, daß die jungen Dienstboten wenig willig sind, die notwendige Mehrarbeit zu tragen, sich weigern, Kriegsbrot zu essen oder mit den ihnen zugewiesenen Mengen auszukommen usw. Diese erwachsene Jugend müssen wir vor allen Dingen fassen, nicht nur für körperliche und militärische Uebungen, sondern auch für eine geistige und seelische Einschulung in das Heimatheer.

Wie wir sie bekommen, ist an sich gleich, ob durch Fortbildungsschule, Jugendverein, Jugendkompagnie oder was sonst, daß wir sie gewinnen und sie gründlich über die gegenwärtige Lage der Volksernährung aufklären, ist unerläßlich. Es genügt durchaus nicht, einmal diese Frage zu behandeln, sondern in nachhaltigster und nachdrücklichster Weise immer wieder auf diese Fragen zurückzukommen, bis Klarheit herrscht und Willigkeit zu strengster Pflichterfüllung erzielt ist. Als nützlich hat sich dabei mehrfach erwiesen, daß die Jugendlichen bestimmte Pflichten ausgesprochenenmaßen übernehmen und z. B. geloben: „wir trinken kein Bier mehr!“ oder: „wir verzichten beim zweiten Frühstück und beim Bisperebrot auf Belag!“

oder was man sonst will. Kleine Strafen werden in der Regel festgesetzt. Die Jugendlichen sorgen untereinander für strengste Durchführung und Beaufsichtigung.

Nützlich ist es, wenn man zu den entsprechenden Unterrichtsabenden der Fortbildungsschule oder zu den Belehrungsabenden der Jugendkompagnie oder des Jugendvereins die Alten einladet, wo es angeht, auch die Frauen. Was nicht zur Schule, zur Kompagnie oder zum Verein gehört, ist Gast; das Wort richtet sich also allein an die Jugendlichen. Es kann dadurch, wo es nötig ist, schärfer ausfallen, als wenn es an die ganze Gemeinde gerichtet würde, und doch bezieht auch der Alte alles, was gesagt wird, auf sich. Der Umgang mit den Jugendlichen bedingt eine etwas umständliche, gründliche Art der Darstellung und so eine eingehende Behandlung der Sache, wie sie in einer Versammlung schwer möglich ist.

Eine solche Aufklärung der Jugend ist gerade in der unmittelbar vor uns liegenden Zeit nicht leicht. Die ländlichen Fortbildungsschulen schließen in allernächster Zeit oder haben ihre Arbeit bereits beendet, und auch diejenigen, die den Pflichtbesuch eingeführt haben, müssen infolge der Fassung der Gesetze im Sommer auf den Zwang verzichten: alles ist freiwillig. Diese freiwillige Arbeit könnte aber sehr wohl mit einem Unterrichtsabend in der Woche fortgesetzt werden. Man braucht ja nicht immer zwei Unterrichtsstunden zu nehmen, kann auch auf Uebungen im Rechnen und Deutschen verzichten, aber man sollte auf keinen Fall die Verbindung mit den Jugendlichen aufgeben. Unregelmäßigkeit bedeutet aber in der Regel schon Aufgabe. Deswegen ein bestimmter Abend oder der Sonntag-Nachmittag, — aber feste Regel! Das Gleiche gilt mit entsprechenden Abänderungen für Jugendvereine und -Kompagnien.

Leicht ist solche Arbeit auch in anderer Hinsicht nicht. Die landwirtschaftliche Arbeit drängt jetzt schon gewaltig, und nicht immer wird früh Feierabend sein, oft wird die sinkende Sonne den fleißigen Händen erst Ruhe winken. Spät wird man oft anfangen müssen, auch eine Verlegung des Abends muß ins Auge gefaßt werden. Aber bei einigem guten Willen wird alle Schwierigkeit überwunden werden können, wenn die Jugend ihrem Führer gern folgt. Die Alten freilich werden oft zunächst nicht gern wollen, die fürchten ja immer leicht, daß man ihnen die Arbeitskräfte mitnimmt. Man verabrede mit ihnen zunächst einen Probeabend, zeige was man will, und mache — nachdem die Jugendlichen entlassen sind — darauf aufmerksam, wie notwendig solche Arbeit ist, gehe auch ruhig auf die Sorge der Wirte ein, berede alles so eingehend wie möglich, und man wird fast immer mindestens einen zweiten Probeabend zugestanden erhalten und allmählich der ganzen Arbeit im Einverständnis mit der Gemeinde festere Formen geben können.

Bei solch vorsichtiger Arbeit wird man auch allmählich das nötige Vertrauen finden, an dem es zunächst oft fehlt. Viele Geistliche und Lehrer sind keine Landwirte mehr und gelten deswegen manchem Bauern als unwissende und unerfahrene Laien, deren Wissenschaft unbrauchbare Theorie ist. Diese Stimmung kommt nicht so deutlich zum Vorschein, wenn die Belehrung sich an die Jugendlichen richtet und die Bauern nur Zuhörer sind. Es tritt dann oft etwas wie vorurteilsfreie Würdigung der Arbeit ein, und das Vertrauen wächst. Vorsicht ist aber immer geboten; lieber ein offenes Bekenntnis: Ich weiß es nicht!, als sich eine Blöße geben!

Ueberhaupt muß das Vertrauen der feste Grund sein, auf dem wir arbeiten. Und jeder wird außerhalb von Schule und Jugendpflege am besten dort einsetzen, wo er über das nötige Vertrauen verfügt; in der Gemeindevertretung, im Kriegerverein, in der Genossenschaft, im Landwirtschaftlichen Verein, im Gesangsverein usw. Hat man dort Boden gefaßt, so kann man von dort aus seine Kreise weiterziehen. Berührt wäre es aber, aus dem Umstande, daß jeder die sich ihm bietende Gelegenheit benutzt, zu folgern, daß die Arbeit so nebenbei, gesprächsweise gemacht werden

kann. Der Bauer ist oft ein geschäfter und ungestümer Debatter, gegen den mancher trotz seines Wissens nicht aufkommt, und deswegen empfiehlt es sich immer, die Arbeit mit einem gründlichen Vortrag zu beginnen, damit der Bauer erst einmal lernt, aufs Ganze zu schauen, wo sein Blick bisher mehr an Einzelheiten haften blieb.

Aus dem Anpassen an sich bietende Gelegenheiten ist auch nicht zu schließen, daß derjenige frei ist, dem sich keine Gelegenheit darbietet. Die Arbeit ist in jedem Dorfe dringend nötig, und sehr oft ist nur ein Mann vorhanden, der sie leiten kann. Legt er seine Hände in den Schoß, so entsteht eine Lücke in der Kampfreihe. Jeder muß in irgendeiner Weise Kriegsarbeit leisten, und zwar nicht nur in Kirche und Schule; jeder muß ganze Volkswarbeit leisten.

Freilich haben Geistliche und Lehrer gerade auf dem Lande ihr überreichlich Maß von Arbeit, aber wenn das Vaterland in Gefahr ist, fragt niemand nach Last. Solange die Kräfte noch halten, wird unverdrossen weitergearbeitet. Und wenn sie erlahmen wollen, denkt man an die Brüder und Söhne da draußen, gegen die unsere Last doch nur ein Kinderspiel ist — und es geht dann wieder. Wir müssen ja. Wir sind im Heimatheer die Führer in unseren Dörfern, die Unterführer in der ganzen Schlachtordnung. Wir dürfen nicht erlahmen. Wir müssen voran gehen und alle anderen mit uns fortreißen.

Wenn in solcher Gesinnung jeder seinen Platz ausfüllt, dann wird er auch geeignet sein, andere zu führen. Dann wird das Ziel erreicht werden: eine opferwillige Schar in Stadt und Land, fest entschlossen bis auf den letzten Mann, eine Binnenbevölkerung, die ebenso zähe und hartnädig im Kampfe aushält, wie unser Feldheer da draußen. Mit verschiedenen Mitteln erstreben alle das gleiche Ziel, Feldheer und Heimatheer: Ehre und Bestand des Deutschtums zu sichern. Wir wanken auch in der höchsten Not nicht und harren aus bis zum Siege, auch im Kampfe gegen den englischen Aus-  
hungerungsplan!